siebenjährigen Kriege." Auf der zweiten Seite des Steines befindet sich eine Inschrift neuerer Zeit: „Gott segne Kaiser und Reich". Auf der dritten stehen die Worte, die einst Fürst Bismarck im Reichstage sprach: „Wir Deutsche fürchten Gott, sonst niemand auf der Welt." Unweit von diesem Gedenkstein befindet sich ein kleinerer Stein, der die Inschrift trägt „9-Kaiser-Jahr 1888."

Düsseldorf. Sechs Personen unternahmen am Dienstag bei den Golzheimer Inseln in einem Nachen eine Spazierfahrt. Kaum hatten sie das Fahrzeug bestiegen, da schlug es um, und alle sechs Personen fielen ins Wasser. Entsetzen bemächtigte sich der Zuschauer am Ufer, doch gleich fanden sich einige beherzte Personen, die Rettungsversuche anstellten, an denen sich bald auch die alarmierte Feuerwehr beteiligte. Leider blieben diese Rettungsversuche fast ohne Erfolg; nur ein Mädchen wurde gerettet, drei andere Personen konnten nur als Leichen ans Land gebracht werden. Die beiden übrigen hatten sich selbst schon infolge ihrer Schwimmkunst in Sicherheit bringen können.

Herrnhut. Vor drei Jahren wanderten deutsche Bauern aus Wolhynien zu Hunderten nach Kanada aus, weil ihnen aus ihrer Zugehörigkeit zur hiesigen Brüder-Gemeinde in Rußland Schwierigkeiten erwuchsen. Die von ihnen in Kanada gegründeten Kolonien haben bis jetzt eine recht günstige Entwickelung gehabt. Es sind ihrer drei, Brüderfeld, das am 27. Juni 1895 gegründet worden ist, Brüderheim, am 6. Mai 1896, und Heimthal, am 25. Juli 1896 gegründet. Brüderfeld zählt als die größte Niederlassung ungefähr 200 Seelen, Brüderheim 150, Heimthal bis jetzt kaum 40, doch finden noch fortwährend Zuzüge vermögender deutscher Bauern aus Rußland statt, da die Ansiedler mit den Bodenerträgen recht zufrieden sind. Die Niederlassungen liegen in der Gegend des Ottawa-Flusses im Alberta-Distrikt. Die Brüder Hogler und Schwarze bemühen sich, für die angekündigten weitern Züge aus Rußland brauchbares Land zu ermitteln.

Hersfeld. Auf der Landstraße zwischen hier und Niederaula fuhren mehrere Radfahrer, aus Hersfeld in eiligem Tempo nach Hause und überholten unterwegs einen Lastwagen. Dabei blieb ein Radfahrer in der ausgefahrenen Wagenfurche hängen und fiel dicht vor den Lastwagen, der infolgedessen über ihn wegging. An den erlittenen Verletzungen ist der Radfahrer im hiesigen Landkrankenhaus gestorben.

Köln. Mitglieder einer internationalen Diebesbande, die kürzlich in Paris einen großen Bankdiebstahl ausgeführt hatten und mit einem großen Teil ihrer Beute nach Köln entflohen waren, sind hier festgenommen worden. Im Besitze der Verbrecher wurden eine größere Anzahl Kassenscheine von bedeutendem Werte, sowie zahlreiche Juwelen vorgefunden.

Eydtkuhnen. Durch Explosion von Schwefelsäure wurden hier die Kaufmannsfrau Welter und ein Lehrling schwer verletzt und ein bedeutender Sachschaden angerichtet.

Prag. Am Donnerstag früh explodierte auf einem Personendampfer der Kessel, wodurch das Schiff, das immer noch glücklicherweise erst von etwa 30 Personen besetzt war, sank. Ein sechsjähriger Knabe wurde über den Kai hinweg auf den Balkon des ersten Stockwerks des gegenüberliegenden Hauses geschleudert und fiel als formlose Masse auf das Straßenpflaster. Seinem Vater wurde der Kopf abgerissen. Beide Unglückliche konnten von der Mutter bezw. Gattin nur durch die Wäsche rekognosziert werden. Die Witwe ist dem Wahnsinn nahe. Außerdem sind noch zwei andere Passagiere und der Heizer des Schiffes getötet worden.

Brünn. Der Professor der Elektrotechnik an der hiesigen technischen Hochschule, Karl Zikler, erfand eine neue Art der drahtlosen Telegraphie, wobei statt der elektrischen Strahlen Lichtstrahlen zur Uebertragung der Zeichen verwendet werden und ein Auffangen des Telegramms nicht möglich ist.

— In der Tiefe des Abgrundes der Mazocha, einer berühmten mährischen Höhle, wurde Sonntag die Bestattung einer Leiche vorgenommen. Der [illegible] hatte sich ein junger Mann in selbstmörderischer Absicht in den Abgrund gestürzt. Da der Leichnam nicht herausbefördert werden konnte, wurde Sonntag nachmittag der Insasse eines benachbarten Dorfes an einer 96 Klafter langen Doppelleine von zehn Männern mit der nötigen Vorsicht hinabgelassen. Nach 6 Minuten war der Mann in der Tiefe angelangt, band sich von der Leine los und erreichte etwa 30 Schritt entfernt die Stelle, an welcher der Leichnam lag. Dort grub er ein Grab und bestattete den Selbstmörder. Sodann wurde der Mann wieder emporgewunden. Die ganze Angelegenheit hatte anderthalb Stunden in Anspruch genommen.

Lyon. Die drei Aerzte Lacassagne, Pierret und Rebatel, die beauftragt waren, den Massenmörder Vacher auf seinen Geisteszustand zu prüfen, haben dem Staatsanwalt ihre Gutachten eingereicht. Dr. Pierret, Oberarzt der Irrenanstalt von Bron, hat Erhebungen über das Vorleben, d. h. die etwaige erbliche Belastung, die Kindheit und das Leben Vachers bis zu dessen erstem Mord angestellt und hält den Verbrecher nur in beschränktem Maße für zurechnungsfähig. Schon in seiner Jugend habe Vacher einen gewissen Sparren gehabt, der mit zunehmendem Alter immer mehr hervorgetreten sei. Beim Regiment hätten die Roheit und das Benehmen Vachers seinen Kameraden einen solchen Schrecken eingejagt, daß sie mir noch mit dem Seitengewehr zu Leibe gegangen seien. Es sei allgemein bekannt gewesen, daß Vacher stets in der Tasche ein Rasiermesser getragen und bei der geringsten Gelegenheit jeden mit Halsabschneiden bedroht habe. Seine Vorgesetzten hätten ihn für einen höchst gefährlichen Menschen gehalten, und allen diesen Umständen sei es zuzuschreiben, daß er nach dem Mordversuch auf seine Braut in einer Irrenanstalt untergebracht worden sei. Dagegen hält Dr. Lacassagne den Mörder für völlig zurechnungsfähig. Die Ueberlegung bei seinen Verbrechen lasse daran keinen Zweifel. Vor jeder Bluthat habe er sich als harmlosen Menschen hinzustellen gewußt, um nachher spurlos zu verschwinden und unter veränderter Maske, mit andern Kleidern, anderm Gang, abgenommenem Bart u. s. w. wieder aufzutauchen. Das verrate den durchtriebenen Gewohnheitsverbrecher.

London. Die Marquise v. Dufferin, eine hier sehr beliebte Dame der englischen Aristokratie, hatte in voriger Woche im Hotel Horrex das Unglück, in den Schacht eines Fahrstuhls etwa 20 Fuß tief hinunterzufallen. Die Marquise brach ein Bein und einen Arm und mußte in ein Hospital übergeführt werden, dessen dirigierender Arzt, wie ihr eigener Doktor die Amputation des Beines für notwendig hielten. Die Dame widersetzt sich aber der Amputation.

— In England soll endlich die Tretmühle in den Gefängnissen abgeschafft und an Stelle derselben nützliche Arbeit für die Gefangenen eingeführt werden.

Brüssel. Zwischen dem Brüsseler Universitätsprofessor Auspach und dem Redakteur der ‚Libre Parole' Blau fand an der französischen Grenze ein Degenduell wegen der Dreyfus-Affäre statt. Auspach hatte auf der Brüsseler Universität einen Vortrag gehalten, worin er die Unschuld Dreyfus' nachwies, worauf die ‚Libre Parole' behauptete, Auspach habe Geld von dem Dreyfus-Syndikat erhalten. Blau wurde an der Hand verwundet.

Petersburg. Hier ist eine Gesellschaft im Entstehen begriffen, welche zum Zweck hat, im ganzen russischen Reich die Gräber und Denkmäler von Gelehrten, Schriftstellern, Dichtern und Künstlern, Heerführern, Kirchenfürsten, Industriellen, Erfindern und sonstiger hervorragender Männer aufsuchen zu lassen, sie zu restaurieren, falls sie dessen benötigen, und sie fortan zu pflegen.

New York. Eine eigentümliche patriotische Kundgebung fand, wie schon angekündigt, dieser Tage in der Carnegie-Halle statt. Die Demonstranten waren zweitausend „fashionable" Damen, einschließlich Vertreterinnen der wichtigsten Modistinnen. Es wurden Reden gehalten, die den Boykott aller französischen Waren befürworteten als Strafe für die ausgesprochen dreyfusfreundlichen Gesinnungen Frankreichs. Die Modistinnen, die die wichtigsten Kunden für französische Waren sind, verpflichteten sich, zwei Jahre lang keine Pariser „Modes" zu importieren, und man schmeichelt sich, dadurch den Pariser Ladenbesitzern einen Schaden von etwa drei Millionen Dollar zugefügt zu haben. Die Agitation soll sich auch auf andere Städte ausdehnen und überall warm aufgenommen werden. Eine große Petition an den Kongreß wird vorbereitet, die ihn ersucht, die für die Pariser Ausstellung ausgesetzten 750 000 Dollar nicht zu bewilligen.

Gerichtshalle.

Berlin. Unter der Anklage der Urkundenfälschung und des Betruges standen der Auktionator Heinrich Brandt und der Kellner Fritz Bittner vor der zweiten Strafkammer des Landgerichts. Die Witwe Kliehm ließ durch die Zeitung bekannt machen, daß sie wegen Aufgabe ihres Posamentier- und Weißwarengeschäfts die Restbestände ihres Warenlagers verkaufen wolle. Dies benutzten die beiden Angeklagten zu einem argen Schwindel. Sie begaben sich zu der Witwe Kliehm und stellten ihr vor, daß es weit vorteilhafter für sie sei, wenn sie eine Auktion veranstalte. Brandt berief sich auf die von ihm gemachten Erfahrungen und wußte schließlich die Frau zu überreden, ihm die Versteigerung ihres Warenlagers zu übertragen. Bittner sollte ihm dabei Hilfe leisten. Es wurde abgemacht, daß Brandt den zehnten Teil des Erlöses für seine Bemühung erhalten sollte. Am 15. Februar fand die Versteigerung statt. Es waren wenig Bieter anwesend und Frau Kliehm mußte zusehen, wie ein Stück Ware nach dem anderen zu wahren Spottpreisen verschleudert wurde. Erst als die Frau energisch Einspruch erhob, stellten die Angeklagten ihre Thätigkeit ein. Anstatt aber mit der Frau Kliehm, die den Erlös der Versteigerung auf 160 Mk. schätzte, abzurechnen, setzten die Angeklagten sich in einer benachbarten Wirtschaft bis zum Abend fest. Erst nach längerer Zeit gelang es der Witwe Kliehm, den Angeklagten Brandt zu ermitteln. Dieser erklärte ihr aber, daß er auf Grund der schriftlichen Abmachung überhaupt nichts auszuzahlen habe. Er zeigte der Frau den Schein und sie sah zu ihrer Verwunderung, daß der Text nachträglich mit einem Zusatz versehen worden war des Inhalts, daß dem Auktionator jedenfalls ein Betrag von 200 Mk. zustehen solle, auch wenn der Erlös die Höhe von 2000 Mk. nicht erreichen solle. Dieser Zusatz rührte augenscheinlich von einer fremden Hand her. Als Frau Kliehm Anzeige erstattete und bei Brandt Haussuchung gehalten wurde, war der gefälschte Schein nicht zu finden. Brandt gab an, daß er ihm entwendet sein müsse. Im Verhandlungstermin bezichtigte ein Angeklagter den andern der Urkundenfälschung. Es trat aber ein Zeuge auf, der bekundete, daß er einmal den Angeklagten Bittner gefragt habe, wie es mit seiner Angelegenheit stehe. Darauf habe Bittner erwidert, daß er einem Rechtsanwalt die Sache vorgetragen habe. Dieser habe ihm zu verstehen gegeben, daß eine Verurteilung wegen Urkundenfälschung nicht erfolgen könne, wenn das gefälschte Schriftstück nicht zur Stelle wäre. Darauf habe er, Bittner, das Schriftstück aus Brandts Stube entwendet und vernichtet. Der Angeklagte behauptete, daß diese ganze Geschichte erfunden sei, Brandt habe den Zusatz gemacht und das Papier vernichtet, als er erfahren habe, daß Anzeige erstattet war. Der Gerichtshof kam nach langer Beratung zu dem Schlusse, daß Bittner die Fälschung begangen, Brandt aber darum gewußt hatte. Während letzterer mit einer Gefängnisstrafe von 4 Monat davonkam, wurde Bittner, der schon mehrfach vorbestraft ist, zu einer Zuchthausstrafe von 1 Jahr 1 Monat, Ehrverlust und 150 Mark Geldstrafe verurteilt.

Düsseldorf. Ein hiesiger Korbmacher hatte die Aufforderung erhalten, sein Kind impfen zu lassen. Das Kind war zu jener Zeit aber schon tot. Der Korbmacher kümmerte sich deshalb nicht an die Aufforderung und erhielt ein polizeiliches Strafmandat von 4 Mk. Dagegen wurde Einspruch erhoben, sodaß die Sache ans Schöffengericht gelangte. Die Polizei war der Meinung, der Korbmacher hätte die Aufforderung wenigstens mit der Erklärung des Todes seines Kindes beantworten sollen. Der Korbmacher hatte, wie er sagt, dem die Aufforderung überbringenden Polizeibeamten von dem Tod des Kindes Mitteilung gemacht. — Der Korbmacher wurde freigesprochen.

Tilsit. Einen sieben Tage dauernden Raubmordprozeß beendete am 18. d. das Schwurgericht gegen den russischen Unterthan Arbeiter Joseph Tautoreitis aus Dawnen, der beschuldigt war, im März 1896 im Sommerauer Wäldchen den russischen Auswanderer Potopowitz erschlagen und beraubt zu haben. Der Angeklagte wurde zu 11 Jahr Zuchthaus verurteilt.

Das erste Berliner Dampfschiff.

Nur wenigen dürfte es bekannt sein, daß die Spree zu denjenigen europäischen Flüssen gehört, welche am frühesten von einem Dampfschiff befahren worden sind, und daß in Berlin zuerst die Einrichtung einer regelmäßigen Dampfschifffahrt auf der Spree geplant wurde. Karl Gustav Carus (1789—1869), königlich sächsischer Leibarzt, berühmter Naturforscher und Psychologe, bekannt auch durch seine Freundschaft mit Goethe, hielt sich in den letzten Oktobertagen des Jahres 1817 in Berlin auf und erzählte darüber in seinen „Lebenserinnerungen und Denkwürdigkeiten": „Unter mancherlei, was mir sonst in jenen Tagen in Berlin an Sehenswürdigkeiten aufstieß, muß ich doch auch erwähnen, daß ich dort am Tiergarten auf der Spree das erste kleine Dampfschiff sah, das mir vorgekommen ist. Ich besitze noch eine flüchtige Zeichnung, die ich an Ort und Stelle mir davon entworfen hatte, und weiß, daß es die Neugier vielfältig beschäftigte, obwohl es von vielen Superklugen der Zeit als eine ganz müßige Erfindung betrachtet wurde, die unmöglich große Erfolge haben könne." Er fügt dann noch hinzu: „Es war wirklich das erste in Berlin erbaute! Es war von Humphreys zu Pichelsdorf an der Spree erbaut worden und sollte zwischen Hamburg und Berlin fahren, wurde aber wenig benutzt und ging bald ein." Die letztere Bemerkung ist nicht richtig. Denn gerade 110 Jahre früher, im Jahre 1707, fuhr ein französischer Emigrant, Denis Papin, auf einem von ihm selbst gebauten Dampfboot auf der Fulda von Kassel nach Münden. Das Staunen, welches im Anfang unseres Jahrhunderts die ersten Dampfschiffe erregten, muß zur Zeit des Denis Papin mehr abergläubischer Schrecken gewesen sein. Das Fahrzeug wurde für ein Werk des Teufels gehalten und an der hannoverschen Grenze von der Schiffergilde zerstört. So haben wir Deutschen erst nach weiteren hundert Jahren ein Dampfschiff wiedergesehen, und zwar in der jetzigen Reichshauptstadt.

Gemeinnütziges.

Pulver zum Vergolden von Metallen. In eine Goldperchlorürlösung tauche man kleine Leinwandstücke und lasse diese oberhalb der Goldlösung selbst trocknen, damit die fallenden Tropfen nicht verloren gehen. Nachdem diese Läppchen einmal trocken sind, verbrenne man sie und sammle die Asche sorgfältig. Diese kann, mit etwas Wasser angerührt, sowohl mittels Hollundermark als mit Kork u. s. w. aufgerieben werden. Bei vertieften Flächen benutze man weiches Holz, wie z. B. Linden oder Pappeln.

Japanische und einfache Strohdecken werden wieder wie neu, wenn sie mit Salzwasser gebürstet und dann trocken abgerieben werden.

Buntes Allerlei.

Ueber die Jagd auf Rehwild, die bekanntlich am 1. Mai aufgegangen ist, verlautet aus Jägerkreisen, daß der Wildstand zumeist sehr gut ist, und daß aus vielen Jagdrevieren schon ansehnliche Böcke zur Strecke gebracht worden sind. Das Wildpret wird als vorzüglich bezeichnet, und verschiedentlich hat man bei der Jagd gute Gehörne angetroffen. Die Verfärbung der Rehe dürfte sich in acht bis vierzehn Tagen vollzogen haben. Wie von Jägern ferner berichtet wird, hat sich das Niederwild trotz des nassen Frühjahrs, wenige Distrikte ausgenommen, recht gut vermehrt, so daß in diesem Herbst auf eine gute Niederwaldjagd zu rechnen ist.

Verstanden. Madame (ihrem neuen Dienstmädchen den ersten Lohn auszahlend): „Nun seien Sie recht sparsam, Anna; es ist immer schön, wenn man ein paar Mark beilegen hat." — Dienstmädchen: „Stimmt; bei meiner vorigen Herrschaft habe ich Ende des Monats auch immer aushelfen müssen."

„Mein armes Liebchen, mein gutes Herz!" rief Routh aus, „beruhige dich doch um Himmelswillen, du warst ja stets mein gefaßtes Weib."

Mrs. Routh preßte ihre Lippen auf die ihres Mannes und eilte in ihr Zimmer, welches sie hinter sich verschloß.

James Swain wurde am anderen Tage benachrichtigt, daß er auf die Kisten und Kasten, die in dem Hause Süd Moltonstraße 60 aufgetürmt waren, ein wachsames Auge haben und sich bereit halten solle, nach der Rückkehr der Dame das Gepäck fortzuspedieren.

„Sie ist fortgegangen," sagte Swain für sich, „und wohin? Das ist die Frage; hoffentlich geschieht ihr nichts, denn ich traue ihm durchaus nicht, und werde doch noch alles über ihn herausbekommen."

* * *

„Das ist ja ein großer Leichenzug," bemerkte Harriet, welche im Gasthaus zu Amherst am Fenster saß und auf die Straße blickte. Der Kellner benutzte die Gelegenheit, auch ans Fenster zu treten und sagte: „Ja Madame, aber der alte Evans war auch eine Respektsperson hier im Orte. Jedermann ließ bei ihm arbeiten, denn er nahm pünktlich Maß und hatte stets die allerbesten Stoffe. Er war zwar nur ein Schneider, Madame, aber die ganze Umgegend betrauert ihn."

Harriet erwiderte nichts darauf, aber als der Kellner sich wieder zu den Tischen wandte, lächelte sie und dachte dabei: „Da sprechen die Menschen immer von einer Vorsehung, welche über die Guten wacht. Ich hörte es damals vor langer Zeit, wo ich selbst noch an eine Vorsehung glaubte. Nun wäre ich begierig, wie die Menschen das jüngst Geschehene nennen werden. Ich muß bekennen, daß diese Vorsehung auf zwei Schultern trägt."

18.

Ellen Brookes und Harriet Routh.

Die Haushälterin saß im Boudoir ihrer Herrin vor Georgs Bild, welches sie wieder an der Wand befestigt hatte, als Martha, das Zimmermädchen, hereintrat und ihr eine Dame meldete, welche sie zu sprechen wünsche. Hastig wischte die gute alte Frau ihre Augen, in welchen Thränen standen und folgte der Dienerin auf ihr eigenes Zimmer, wo sie eine Dame auf dem alten Roßhaarsofa sitzend fand, welche sich bei ihrem Anblick erhob und auf sie zutrat. Ellens scharfer Blick hatte sogleich erkannt, daß die Besuchende irgend ein Anliegen hatte, die Starrheit ihres Blickes, das mühsame Lächeln, was die Dame erzwang, bekundeten, daß ihr Geist mit etwas Ernstem beschäftigt war. Die Haushälterin machte eine kurze Verbeugung und fragte nach den Wünschen der Besucherin.

Die Alte, sonst die Aufrichtigkeit selbst, empfand ein gelindes Unbehagen bei dem Anblick der schönen, so süß sprechenden Dame und sie beschloß, freilich Harriet gegenüber mit höchst geringem Erfolge, auf ihrer Hut zu sein, indessen bat sie den Besuch in der höflichsten Weise, Platz zu behalten.

Mrs. Routh nahm ihren Platz wieder ein, nannte ihren Namen und sagte, daß sie wegen Mr. Georg komme, welcher ihr und ihres Gatten bester Freund sei.

Ellen preßte ihre im Schoße gefalteten Hände noch fester ineinander, aber sie sprach kein Wort.

„Ich bin von dem unglücklichen Familienzwist, welcher Mr. Stainberg von seiner Mutter trennt, vollkommen unterrichtet," sagte Harriet, „und ich fürchte, daß diese Nachricht hier" — sie zog ein Zeitungsblatt hervor, welches sie aus Amherst mitgenommen hatte — „unseren armen Freund, so gänzlich ohne Vorbereitung, sehr erschrecken wird."

Bei diesen Worten zeigte sie mit ihrem schlanken Finger auf die Notiz, welche in ziemlicher Ausführlichkeit die Abreise von Mr. und Mrs. Carter nach dem Kontinent meldete und zugleich den Wunsch aussprach, daß der Grund der Reise — die schwere Krankheit der Schloßherrin — bald gehoben sein möchte.

Ellen Brookes war begierig, wo hinaus die blauäugige, süß sprechende Dame wollte und sagte einfach:

„Mr. Georg weiß von der Krankheit seiner Mutter, die Zeitungen können ihm nichts Neues sagen."

„In der That," rief Harriet erfreut aus, „haben Sie Dank für diese gute Nachricht, die mein Herz von einer schweren Sorge befreit. Wir sind im Begriffe, nach Dover abzureisen, und wir wollten einen kleinen Umweg machen, um Mr. Stainberg aufzusuchen."

„So wollen Sie Ihren Wohnsitz ändern?"

„Für den Augenblick wenigstens, auch mein Gatte ist etwas leidend, Madame."

Mrs. Brookes sah etwas verwirrt und verlegen aus.

„Sie müssen mir verzeihen, Madame," sagte sie endlich, „aber ich bin Mr. Georgs alte Wärterin und mehr die Freundin seiner Mutter als deren Dienerin. Wenn Sie Mrs. Routh sind, so müssen Sie, meinen Liebling betreffend, ein gutes Teil mehr wissen, als ich weiß, indem ich seit der Zeit, daß er hier bei seiner Mutter gewesen, nichts mehr von ihm gehört habe."

„Sie haben nicht Unrecht, vorsichtig in so zarten Familien-Angelegenheiten zu sein, Mrs. Brookes," entgegnete Harriet in ihrer milden, einschmeichelnden Weise. „Unser armer Georg hat sich durch seine Thorheiten viele Feinde gemacht, indessen gehören mein Mann und ich zu seinen wärmsten Freunden, was Sie aus diesen an uns gerichteten Briefen ersehen können. Er ist jetzt in Amsterdam und hat uns oftmals geschrieben."

Harriet breitete dabei einige Briefe vor Mrs. Brookes aus, welche Georgs Handschrift erkannte und den Poststempel sah; wie konnte sie nach allem diesen der Besucherin nicht trauen? Sie drehte und wendete die Briefe in ihrer Hand und sagte endlich:

„Ja, ich glaube, Madame, daß Sie die Freundin meines armen Jungen sind, warum hat er mir aber nicht geantwortet?"

„Vielleicht hat er Ihre Zeilen nicht erhalten, Mrs. Brookes, Sie wußten wohl nicht, daß alle an ihn gerichteten Briefe an meinen Mann adressiert sein müssen. Mrs. Carter war wohl sehr leidend?"

(Fortsetzung folgt.)